Tropisches Fieber fliegt den Rhein hoch

Infektionsgefahr Die Asiatische Tigermücke hat in Freiburg überwintert – in beiden Basel beobachtet man die Lage

VON MICHEL ECKLIN

Tigermücken sind in der Region keine Unbekannten. Seit über zehn Jahren findet man bei uns immer wieder Exemplare des potenziellen Krankheitsübertragers. Sie werden einzeln über Autobahn und Schienen von südlich der Alpen her eingeschleppt.

Doch Ende Juli sorgte eine Meldung aus Freiburg im Breisgau für Aufsehen. Bei einem Güterbahnhof fand man Larven, Puppen und erwachsene Tiere. «Die neuen Funde deuten auf eine Überwinterung und Ansiedlung der Asiatischen Tigermücke hin», lautet die Schlussfolgerung des Leibniz-Zentrums für Agrarlandschaftsforschung, das die Mückenpopulation in ganz Deutschland kartiert.

Nicht überraschend kommt der Freiburger Fund für Pie Müller, Forscher am Schweizerischen Tropen- und Public Health-Institut (TPH). Im Auftrag des Bundes leitet er ein Programm zur Überwachung der Tigermücke. «Prognosen sagen voraus, dass sich in der Schweiz Genf und die Region Basel entlang dem Oberrhein als Verbreitungsgebiet eignen», sagt er. Dass die Insekten sich in Freiburg ausgebreitet hätten, könne mit dem relativ milden vergangenen Winter zu tun haben. «Nach dem kommenden Winter sieht es dann vielleicht ganz anders aus.» Aber wenn das Klima wärmer werde, steige die Wahrscheinlichkeit, dass die Tigermücke nach Basel komme.

Tessin bekämpft Mücke erfolgreich

«Der Fund in Freiburg ist primär nicht beängstigend», sagt Markus Ledergerber, stellvertretender Leiter der Präventiv- und Sozialmedizin im Basler Gesundheitsdepartement. Selbst bei einer temporären Ansiedlung wie in Freiburg bestehe «aktuell nur eine minimale Gefahr einer Krankheitsübertragung». Aber ein zumindest temporäres Ansiedeln in der Region Basel sei «grundsätzlich möglich», das zeige der aktuelle Fund. Der Baselbieter Kantonstierarzt Thomas Bürge hält es für noch zu früh, um abzuschätzen, ob Basel befallen werde. Das hänge unter anderem von der Veränderung des Klimas ab. «Wir beobachten die Lage, insbesondere die Situation bei den Infektionen.»

Im Tessin sind die Insekten schon seit rund zehn Jahren ansässig. Dort habe man Erfolge damit gehabt, sie mit dem natürlichen Bakterium Bti zu bekämpfen, sagt Müller. Jedenfalls gab es in der Schweiz noch keine Erkrankung, im Gegensatz zu Norditalien, wo 2007 durch die Tigermücke über 200 Personen mit Chikungunya-Fieber infiziert wurden.

Die Tigermücke droht sich jetzt auch nördlich der Alpen dauerhaft auszubreiten. B. PLUSKOTA (ZVG KABS/IFD)

In Freiburg ist man noch lange nicht so weit. Trotzdem haben die Behörden Massnahmen angeordnet. Familiengärtner in der Nähe der Fundstelle wurden angewiesen, dafür zu sorgen, dass sich nirgends Regenwasser ansammelt, etwa in Giesskannen. Wassertonnen soll man innen abspritzen, um Eier zu entfernen. Unnötige Wasserstellen solle man vermeiden. Die Gärtner erhalten Bti-Tabletten, und es wurden Eiablagefallen aufgestellt, um schwangere Weibchen abzufangen und so die Verbreitung zu stoppen. Die breite Bevölkerung wird mit Flyern informiert. Müller empfiehlt auch den Gärtnern in der Region Basel, Brutstätten gar nicht erst entstehen zu lassen und Wasseransammlungen zu vermeiden. Ob man so die Plage dauerhaft fernhalten kann, ist allerdings fraglich. «Wenn immer wieder über die Verkehrswege neue Mücken eingeschleppt werden, ist das eine Sisyphusarbeit.» Aber in der Anfangsphase der Ausbreitung, wie jetzt in Freiburg, könne man einiges erreichen.

Weder in Basel noch im Baselbiet planen die Behörden konkrete Massnahmen. In beiden Kantonen setzt man auf eine koordinierende Funktion des Bundes. Dieser war bisher nicht inaktiv. Er hat ein 44 Seiten dickes « Konzept 2011 für die Bekämpfung der Tigermücke und der von ihr übertragenen Krankheiten in der Schweiz» ausarbeiten lassen.

Wer ein fliegendes Insekt sieht, das eine Tigermücke sein könnte, sollte es einfangen und dabei möglichst nicht zerdrücken. Danach sollte man es ans TPH schicken, mit Angabe von Ort und Zeit des Fundes. Damit trägt man zur Kartierung der Tigermückenvorkommen bei.

ASIATISCHE TIGERMÜCKE

Aggressiv und schmerzhaft

Die Asiatische Tigermücke (Aedes albopictus) kommt ursprünglich aus Südostasien. In den nördlichen Mittelmeerraum wurde sie über Nordamerika eingeschleppt. Für den Menschen ist sie potenziell gefährlich, weil sie beim Stechen über 20 Virenarten übertragen kann, unter anderem Chikununiya- und Dengue-Fieber. Krankheitsfälle gab es in den letzten Jahren in Südfrankreich, Italien und Kroatien.
Im natürlichen Umfeld legt die Tigermücke ihre Eier gerne in Regenwasser, das sich in Baumhöhlen ansammelt. Sie wird auch «Container-Breeder» genannt, weil sie Pfützen und kleine Wasserflächen in Siedlungsgebieten mag. Gegenüber dem Menschen tritt sie aggressiv auf. Die Stiche sind meist schmerzhafter als solche von hier ansässigen Mücken, weil wir ihren Speichel nicht gewöhnt sind. (MEC)

Massive Unterversorgung droht: Hausärzte schlagen Alarm

Bruderholzspital Die zuweisenden Praxisärzte im Leimental kritisieren die geplante Umwandlung in eine chirurgische Tagesklinik.

VON BOJAN STULA

Eigentlich sind die Leimentaler Hausärzte einverstanden mit der künftigen Ausrichtung der Baselbieter Spitalpolitik. «Schon lange» unterstützen sie eine vertiefte Zusammenarbeit zwischen dem Kantonsspital Baselland (KSBL) und dem Universitätsspital Basel (USB).

Doch was die beiden Basler Gesundheitsdirektoren Ende Juni verkündet haben, geht aus Sicht des Ärztevereins Leimental zu weit: In einem offenen Brief an Regierungsrat Thomas Weber und seinen städtischen Amtskollegen Lukas Engelberger wehren sich die Ärzte gegen die Absicht, im Rahmen des Zusammenschlusses zu einer gemeinsamen Spitalgruppe im Bruderholzspital den stationären Bereich zu schliessen und stattdessen künftig nur noch eine chirurgische Tagesklinik zu führen.

«Dieses Vorhaben steht im Gegensatz zu den Interessen der Patientinnen und Patienten in der Region», schreibt der Vorstand des einflussreichen Ärztevereins. Vereinspräsident Erich Planta, Allgemeinmediziner in Witterswil, kritisiert: «Dies würde für die stationäre Akutversorgung des unteren Baselbieter Kantonsteils grosse Konsequenzen haben und die stationäre, erweiterte Grundversorgung im Birseck und Leimental massiv gefährden.» Die Leimentaler Hausärzte machen auf die konkreten Folgen eines solchen Leistungsabbaus auf dem Bruderholz aufmerksam: Mit dieser Lösung drohe der Verlust der «gut erreichbaren» Notfallstation, der stationären medizinischen Abklärung und Betreuung, der Rehabilitationsstation und der Abklärung und Betreuung von zunehmend älteren Patienten. Ausserdem die Schliessung der verschiedenen chirurgischen und spezialärztlichen Stationen sowie von Geburtshilfe und Gynäkologie.

Wohin mit den Notfällen?

Letzteres würde Schwangere aus dem Laufental zu noch längeren Wegen für eine Spitalgeburt zwingen, nachdem auch im Spital Laufen die Geburtenabteilung keine Zukunft mehr hat. Gerade die kürzlich bekannt gewordenen Pläne zur Auslagerung der Bruderholz-Frauenklinik in das Basler Privatspital Bethesda per 2016 werten der ehemalige Chefarzt Hans Kummer und Ex-Spitalverwalter Karl Huwiler als wenig glaubwürdigen Zwischenschritt hin zu einer gemeinsamen Spitalgruppe. Wo sollen die jährlich über 20 000 Notfallpatienten und die im Tagesschnitt anfallenden 300 stationären Patienten hin, wenn im Bruderholzspital die Notfallstation und die stationären Abteilungen stillgelegt werden? Das fragen Kummer und Huwiler in einem Gastbeitrag, der gestern in der «Basler Zeitung» erschienen ist.

Die Leimentaler Ärzte weisen ihrerseits darauf hin, «dass uns von Seiten des Verwaltungsratspräsidenten und der Direktion des KSBL versichert wurde, dass am Standort Bruderholz an einer A-Klinik mit erweiterten Grundversorgung festgehalten werde». Laut eigenen Angaben stecken Ärzteverein, Spitaldirektion und Verwaltungsrat schon seit zwei Jahren in konzeptionellen Besprechungen, und stets hätten die Hausärzte darauf aufmerksam gemacht, «dass eine chirurgische Tagesklinik im bevölkerungsreichsten Teil des Landkantons keinesfalls genügen würde».

Der Basler Gesundheitsdirektor Lukas Engelberger gibt gegenüber der bz an, den offenen Brief zur Kenntnis genommen zu haben: «Die eingebrachten Aspekte sind Gegenstand der gemeinsamen Projektarbeit und werden derzeit in diesem Rahmen bearbeitet. Mehr können wir zum jetzigen Zeitpunkt nicht sagen.» Amtskollege Thomas Weber verweist ebenso auf die laufende Konzeptarbeit, freut sich aber «über die Unterstützung des Ärztevereins, die beiden Kantonsspitäler in einer gemeinsamen Spitalgruppe zusammenzuschliessen». KOMMENTAR SEITE 25